Sozialgeschichte der Schweiz : eine historiografische Skizze : Einleitung = L'histoire sociale de la Suisse : une esquisse historiographique : Introduction

Autor(en): **Hürlimann, Katja / Joye-Cagnard, Frédéric / König, Mario**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **18 (2011)**

Heft 1: **Sozialgeschichte der Schweiz : eine historiographische Skizze = L'histoire sociale de la Suisse : une esquisse historiographique**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sozialgeschichte der Schweiz – eine historiografische Skizze

Einleitung

Sozialgeschichte nimmt heute in der Schweiz eine unübersehbare Stellung in einem breit aufgefächerten Feld historischer Forschung ein. Dies war nicht immer so. Noch bis weit in die 1960er-Jahre befand sie sich in einer schwachen Aussenseiterposition am Rand der noch recht homogenen, von staatspolitischer Tradition und nationalstaatlicher Ausrichtung bestimmten Disziplin.[1] «Historiker waren im 20. Jahrhundert [...] vor allem Männer mit verantwortungsvollem und sorgenvollem Blick für die Interessen des eigenen Staats beziehungsweise der eigenen Nation», wie Lutz Raphael dies umschreibt.[2] Im Kollektivgedächtnis unzähliger nicht ganz so staatsnaher Menschen ist der quälende Widerwille konserviert, den das Fach via Schulunterricht verbreitete. Die Geschichtswissenschaft war in ihrem Kern wenig innovativ und von geringer Offenheit gegenüber den Sozialwissenschaften, die in der Schweiz mit eigenen Problemen mangelnder Anerkennung kämpften. Der Sozialgeschichte kam eine Nischenexistenz zu, schwächer noch als jene der Wirtschaftsgeschichte.

Dies änderte sich abrupt um 1970, als in vielfältiger Kommunikation mit dem kulturellen und politischen Aufbruch jener Jahre ein Höhenflug einsetzte, getragen von einigen neuen Lehrstuhlbesetzungen, einer wachsenden Studierendenzahl und dem institutionellen Ausbau der Hochschulen. 1975 gründeten die Sozial- und Wirtschaftshistoriker die Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (SGWSG); deren Jahrbücher figurieren vielfach in unseren Bibliografien. Damit einher ging ein Grundgefühl des optimistischen Aufbruchs; die Welt schien ebenso veränderbar wie die Geschichtswissenschaft – und Geschichte war *wichtig*. Die in Vergessenheit abgedrängten Konflikte der Vergangenheit galt es in Erinnerung zu rufen, um die Kräfte progressiven Wandels in der Gegenwart zu stärken. Auch wer dies nicht so unmittelbar politisch sehen mochte, liess sich fesseln von neuen Perspektiven und Entdeckungsfreuden in dem bisher so traditionsgebundenen Fach. Sich der Sozialgeschichte zuwenden hiess, an einem durchaus internationalen und nach links offenen Projekt teilzunehmen. Die wesentlichen Impulse kamen von ausserhalb der Wissenschaft; sie gingen einher mit Kritisierlust an überlieferten Gewissheiten und deren

akademischen Repräsentanten sowie einem Hunger nach «Theorie», der seither kaum nachgelassen hat. Im Angebot kursierten die in der Schweiz selber nur schwach präsente marxistische Tradition, die aufstrebende Soziologie, aber auch französische Denkströmungen, die sich um die Zeitschrift *Annales* entfaltet hatten. Die Ansprüche waren hoch und wuchsen bald einmal expansiv: Die «neue Geschichte» sollte wenn möglich eine *histoire totale* werden; der schmale Ausschnitt, der bisher unter dem anmassenden Titel «Allgemeine Geschichte» aufgetreten war, schien gründlich überholt.

Die Leitkategorien des «Sozialen», der «Gesellschaft», der «Theorie» und der «Relevanz» bestimmten die Perspektiven des Aufbruchs. Das Vertrauen war gross, aus einem möglichst differenziert zu erfassenden sozialen Kontext heraus Triebkräfte und kausale Zusammenhänge des gesellschaftlichen Wandels erfassen zu können. Es bestand ein Konsens über die Bedeutung der materiellen Lebensweise, des Arbeitsprozesses, der sozialen Unterschiede und Konflikte. Gesellschaftliche Prozesse und politische Ereignisse waren im Licht sozial bestimmter Interessen zu analysieren, auch wenn man sich von allzu schlichten materialistischen Annahmen «ökonomischer Determination» distanzierte. Der höchst einflussreiche, ab 1971 in Zürich wirkende Rudolf Braun hatte schon seinen eigenen Pionierarbeiten aus den 1960er-Jahren ein *Wechselspiel* sozioökonomischer, soziokultureller und soziopolitischer Faktoren zugrunde gelegt.[3] Entlang solcher Leitlinien entstand eine Fülle wertvoller Arbeiten, welche die schweizerische Geschichtsschreibung aus ihrer Stagnation herauslösten und international anschlussfähig machten.

In der Mediävistik wie auch für die Frühe Neuzeit fanden sozialgeschichtliche Fragen seit den 1970er-Jahren eine breite Rezeption, von der Untersuchung des Adels über städtische und ländliche Gesellschaften bis zur Erforschung von Randgruppen. Der in der Schweiz selbstverständliche Bezug zur französischen Forschung führte dazu, dass die anfangs dominierenden strukturgeschichtlichen Zugänge bereits in den ausgehenden 1980er-Jahren durch handlungsorientierte, alltags-, mentalitäts- oder auch mikrogeschichtliche Ansätze abgelöst respektive ergänzt wurden. Vom ausgehenden Ancien Régime bis ins 20. Jahrhundert fokussierte die Sozialgeschichte einen ihrer Lieblingsgegenstände, die industrielle Revolution mit ihren Folgewirkungen in Gestalt einer bürgerlichen Klassengesellschaft, getragen von einem sich wandelnden und differenzierenden Spektrum neuer sozialer Gruppen. Es fällt auf, wie wenig epochenübergreifende Koordination zwischen den Forschungsfeldern stattfindet: Untersuchungen der Art, wie sie etwa zur Sozialtopografie der spätmittelalterlichen Stadt vorliegen, vermisst man bitter für das 19. und 20. Jahrhundert. Die französischen Einflüsse mögen im Übrigen dazu beigetragen haben, dass die schweizerische Version der Sozialgeschichte tendenziell weniger nationalstaatsfixiert ausfiel als etwa die deutsche.

Der erste sozialgeschichtliche Boom sollte sich – entgegen den Erwartungen – als kurzlebig erweisen und begann Ende der 1980er-Jahre zu erlahmen. Die Entwicklung der Sozialgeschichte selbst trieb über den ursprünglichen Konsens hinaus. Wer vorschnell gemeint hatte, den Schlüssel zur Welterklärung gefunden zu haben, musste zur Kenntnis nehmen, dass gerade die besten sozialgeschichtlichen Arbeiten höchst komplexe Resultate erbrachten. Die strukturellen Einflüsse von Erwerb, Qualifikation, betrieblicher und materieller Lage sowie die Chancen auf dem Arbeitsmarkt durchkreuzten sich mit den Faktoren von Generation, Geschlecht, familiärer und geografischer Herkunft, Konfession und familiär vermittelten kulturellen Traditionen des sozialen und politischen Verhaltens. Darüber wölbten sich Muster öffentlicher Kommunikation und Spielregeln der (politischen) Problembearbeitung und Konfliktlösung. Kurz und gut: soziales Handeln – dies war unübersehbar – erfolgte im Kontext vielfältiger Bedingtheiten und wechselnder soziokultureller Deutungen.

Die Welt hat sich seit 1989 stürmisch verändert – und mit ihr die Geschichtswissenschaft. Mit den Erweiterungen des sozialgeschichtlichen Horizonts gingen international heftige Diskussionen einher, die in der Schweiz nur ein vergleichsweise mildes Echo fanden. Doch waren die Differenzen auch hierzulande noch in den frühen 1990er-Jahren so gross, dass es etwa bei der Gründung von *Traverse* nicht gelang, die eigene Position über einen Minimalkonsens hinaus auszuformulieren.[4] In ihrer faktischen Entwicklung trug die Zeitschrift seither dem sich entwickelnden Pluralismus von Fragen und Perspektiven Rechnung.

Die zehn Beiträge dieses Hefts bilden eine chronologisch-thematische Abfolge, die sich über das Inhaltsverzeichnis erschliesst. In einem ersten Teil widmen sich drei Artikel der Literatur zu Mittelalter und Früher Neuzeit. In einem zweiten Teil folgen fünf Beiträge zum 19. und 20. Jahrhundert. Indem das Heft die Entwicklung über den Höhepunkt des sozialgeschichtlichen Booms hinaus bis in die Gegenwart verfolgt, kommt aber auch schon ein Teil der weiterführenden Impulse zur Sprache. In jüngeren Publikationen begegnen sich sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze in unterschiedlichem Mischungsverhältnis. Den spezifisch kulturgeschichtlichen Ansatz wird *Traverse* im nächsten Jahr thematisieren (Heft 1, 2012). Bereits dieses Heft aber greift den unzweifelhaft wichtigsten innovativen Anstoss auf, der nicht weniger als die Anfänge der Sozialgeschichte von starken ausserwissenschaftlichen Kräften getragen wurde: Er liegt in der Frauen- und Geschlechterforschung, die auf dem sozialgeschichtlichen Umbruch aufbaute, ihm zunächst folgte, dann aber auch eigene Wege einschlug. Sozialgeschichte hat im Übrigen auch den Weg ins breitere Publikum gefunden, wie der letzte Beitrag anhand der Kantonsgeschichten darlegt. Als popularisierender Multiplikator – vielleicht auch als kommunikative Instanz zwischen den Landesteilen – mögen auch die sozialgeschichtlichen Schlagwörter im noch nicht abgeschlossenen

Historischen Lexikon der Schweiz (HLS) wirken, auf die immer wieder verwiesen wird. Die Kommunikation zwischen den Sprachräumen ist tatsächlich, wie unsere Beiträge wiederholt ansprechen, von so vielen zeitlichen und thematischen Verwerfungen gebrochen, dass sie gelegentlich in Sprachlosigkeit erstarrt.
Was Sozialgeschichte ursprünglich war, kann sie nicht mehr sein, nachdem eine wirksame Kritik darüber hinweg ging. Sozialgeschichte ist heute *auch* Kulturgeschichte. Die Praxis einer «neuen Sozialgeschichte» hat, wie unser Heft zeigt, mit Gewinn neue Fragen und methodische Perspektiven erschlossen. In der fachlichen Ausbildung besteht allerdings, angesichts des wachsenden Pluralismus, die Gefahr einer gewissen Verzettelung in wenig kommunizierende Spezialgebiete, die ihrerseits der rasch wechselnden Konjunktur oftmals modischer Strömungen unterliegen. Zentral bleibt jedoch die Anforderung, mit einem Begriff des «Sozialen» die Sensibilität für die Dimensionen sozialer Ungleichheit zu wahren, die «grossen Fragen» gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse zu thematisieren *und* zugleich den Blick zu schärfen für die Vielfalt kultureller Deutungen und Bedeutungen. Das angebrochene 21. Jahrhundert mit seinen unkontrollierten weltwirtschaftlichen Machtballungen braucht eine solche Geschichtsschreibung.

Katja Hürlimann, Frédéric Joye-Cagnard, Mario König, Stefan Nellen, Daniela Saxer

Anmerkungen

1 Es fehlt eine eingehende Darstellung; siehe: Christoph Maria Merki, «Sozialgeschichte», *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8431.php (Version vom 4. 12. 2006); Mario König, «Neuere Forschungen zur Sozialgeschichte der Schweiz», *Archiv für Sozialgeschichte* 36 (1996), 395 f.; Hans Ulrich Jost, «Sozialwissenschaften als Staatswissenschaften», in Claudia Honegger et al. (Hg.), *Konkurrierende Deutungen des Sozialen. Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich 2007, 83–182.
2 Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, 18 f.
3 Siehe hierzu Jakob Tanner, «‹Das Grosse im Kleinen›. Rudolf Braun als Innovator der Geschichtswissenschaft», *Historische Anthropologie* 18 (2010), Heft 1, 140–156.
4 Dies spiegelt sich im Editorial des ersten Hefts vom Frühjahr 1994.

L'histoire sociale de la Suisse – une esquisse historiographique

Introduction

Si de nos jours l'histoire sociale a acquis un droit de cité parmi les multiples pratiques de recherche en histoire dans l'espace helvétique, tel n'a pas toujours été le cas. L'histoire sociale a occupé jusque dans les années 1960 une position fragile d'outsider en marge du courant alors encore homogène porté par la tradition disciplinaire de l'histoire politique et nationale.[1] Ainsi que le remarque Lutz Raphael, «les historiens au 20e siècle étaient avant tout des hommes emplis d'une responsabilité et d'un souci particuliers envers les intérêts de leur propre Etat et Nation».[2] Et nombre de personnes, sans d'ailleurs qu'ils ne souscrivent forcément à ces préoccupations, ont inscrit dans leur mémoire collective un sentiment de répulsion durable à l'égard de cette branche, un sentiment encore renforcé par l'enseignement scolaire. La science historique était par essence même peu innovante, et manquait d'ouverture envers les sciences sociales. En Suisse, celles-ci se battaient contre leur propre problème d'absence de reconnaissance. Un tel contexte n'encourageait pas la position de l'histoire sociale, laquelle se retrouvait encore bien plus affaiblie que l'histoire économique.

Cette situation se modifia de manière assez abrupte autour de 1970. Un nouveau contexte politique et culturel émergea, marqué notamment par l'augmentation du nombre d'étudiants, l'expansion institutionnelle des universités et la nomination de nouvelles chaires d'enseignement. En 1975, les chercheurs en histoire sociale et économique fondèrent leur propre Société suisse d'histoire économique et sociale (SSHE), dont les annuaires figurent souvent dans les bibliographies des articles publiés dans *traverse*. Ainsi se constitua un sentiment général d'enthousiasme porteur d'optimisme. Le changement dont il était le témoin s'appliquait tout autant au monde qui nous entourait qu'à une science historique dont l'importance était par là-même soulignée. Et pour renforcer encore ce changement progressif dans le temps présent, il fallut rappeler ces conflits du passé, de même que ceux qui avaient porté, au prix de leur mise à l'écart, la résistance à la science historique uniformisante. Même pour qui ne voulait pas considérer la situation de manière trop politique, ce changement ouvrait la voie à des possibilités de nouvelles découvertes et perspectives en rupture avec une branche jusqu'alors terriblement

conservatrice. Se consacrer à l'histoire sociale signifiait participer à un projet résolument ouvert à l'international et orienté à gauche de l'échiquier politique. C'est de l'extérieur de la discipline que vinrent les impulsions fondamentales, caractérisées par l'envie de critiquer les certitudes a priori et leur représentants académiques, de même que par une véritable «faim de théorie» qui ne s'est guère affaiblie depuis. L'offre en la matière était pauvre en Suisse: une faible tradition marxiste, une sociologie en devenir, et le mouvement intellectuel français autour de la revue *Les Annales* peinait à traverser la frontière. Les exigences s'élevèrent rapidement: la «nouvelle histoire» devait si possible se muer en une «histoire totale», au statut bien distinct de cette branche jusqu'alors mise en sourdine dans la notion prétentieuse d'«histoire générale».

La rupture de perspective apportée par l'histoire sociale s'articulait sur des catégories d'analyses comme le «social», la «société», la «théorie» ou encore la «pertinence». Sur elles se fondait l'espoir de comprendre le changement de la société en identifiant les rapports observés dans un contexte aux causes multiples. La conception, en termes de sens, des modes de vie matériels, du travail en tant que processus, des différences sociales et des conflits, reposait sur un consensus. Il s'agissait d'analyser les processus sociaux et les événements politiques à la lueur d'intérêts socialement définis, au risque de se distancer de la notion matérialiste de «déterminisme économique». Actif à Zurich à partir de 1971, Rudolf Braun avait fondé ses propres travaux pionniers des années 1960 sur la mise en rapport des facteurs socioéconomiques, socioculturels et sociopolitiques.[3] Parallèlement à ces lignes de fond parurent une série de travaux essentiels qui tirèrent l'historiographie suisse de son apathie et la relièrent aux courants internationaux. Dès les années 1970, l'histoire sociale reçut un bon accueil dans l'étude des périodes du Moyen Age et de la Renaissance, des questions liées à la noblesse jusqu'à celles portant sur les groupes marginaux, en passant par les sociétés urbaines et rurales. La proximité helvétique avec l'historiographie française a presque naturellement favorisé l'orientation des travaux dès les années 1980 vers l'histoire du quotidien, des mentalités et la microhistoire. En ce qui concerne la période de la fin de l'Ancien Régime jusqu'au 20e siècle, l'histoire sociale s'est concentrée sur l'un de ses objets de prédilection, à savoir la révolution industrielle, et ses conséquences sur la formation d'une société bourgeoise, elle-même portée par un large spectre de nouveaux groupes sociaux différenciés. Il est par ailleurs frappant de constater combien une coordination transpériodique entre les différents champs de recherche a pu manquer. Des études comme celles portant sur la topographie sociale de l'espace urbain au bas Moyen Age firent cruellement défaut pour les 19e et 20e siècles. Et ici, les influences françaises se marquèrent en général par la tendance de l'histoire sociale en Suisse à être moins centrée sur l'Etat national qu'en Allemagne.

Le premier boom de l'histoire sociale devait, contre toute attente, se révéler de courte durée; il commença à se relâcher vers la fin des années 1980. L'idée d'un nouveau développement de l'histoire sociale dépassait le consensus qui l'avait fait naître. Quiconque avait pensé trouver la clé explicative du monde devait se rendre à l'évidence que, précisément, les résultats des meilleurs travaux d'histoire sociale s'avéraient particulièrement complexes. Etait ainsi constaté combien les conséquences structurelles des métiers, compétences et chances sur le marché du travail s'entrecroisaient avec les facteurs de génération, de genre, d'origine familiale et géographique, de confession et de traditions culturelles. A quoi s'ajoutaient encore les représentations de la communication publique et les règles propres au jeu politique et à ses conflits. En un mot: il était devenu évident que l'action sociale et politique reposait sur un contexte multiconditionné et aux significations socioculturelles par nature changeantes.

Le monde a radicalement changé depuis 1989 – et avec lui la science historique. Les vives discussions internationales sur l'élargissement de l'horizon de l'histoire sociale ne suscitèrent que peu d'écho en Suisse. Les différences étaient encore vives au début des années 1990, au point que lors de la création de la revue *traverse*, seul un consensus minimal parvint à accorder les positions.[4] De fait, la revue s'est depuis développée avec des questionnements et perspectives d'analyse pluriels.

Les dix contributions du présent numéro sont ordonnées selon une logique à la fois thématique et chronologique, ainsi que le sommaire en rend compte. Une première partie réunit trois articles consacrés à l'historiographie du Moyen Age et de l'époque moderne. La seconde partie comporte cinq articles portant sur les 19e et 20e siècles. Si ce numéro expose les développements du boom de l'histoire sociale jusque dans le temps présent, les thématiques liées aux développements qui dépassent ce que fut l'histoire sociale à l'origine font également l'objet de discussions. Les publications les plus récentes mêlent ainsi l'histoire sociale et l'histoire culturelle dans une diversité grandissante. La «nouvelle histoire culturelle» sera traitée dans un numéro à paraître l'an prochain (*traverse*, numéro 1, 2012). Le présent numéro consacre un article au développement sans doute le plus important et le plus innovant, qui n'a pas moins été porté par l'histoire sociale que par un fort mouvement au-delà du contexte scientifique. Il s'agit de l'histoire des femmes et des genres, née durant la réorientation de l'histoire sociale, et qui l'a accompagnée, avant de rapidement creuser son propre sillon. Mais l'histoire sociale a aussi trouvé un débouché auprès d'un public plus large, ainsi qu'il en est fait écho dans le dernier article, consacré aux histoires cantonales. Et, peut-être parce qu'ils ont un effet de popularisation, voire parce qu'ils sont propres à l'ensemble des parties du pays, ces maîtres-mots de l'histoire sociale ont été repris dans le Dictionnaire historique de la Suisse (DHS) auxquels il est toujours

davantage fait référence. Mais ainsi que les contributions le soulignent à plusieurs reprises, les échanges entre régions linguistiques sont tellement asynchrones sur le plan des périodes comme des thématiques, que l'idée de les commenter systématiquement a été abandonnée.

L'histoire sociale ne peut plus être ce qu'elle fut a ses débuts, puisqu'elle est passée par une critique non complaisante. Aujourd'hui, l'histoire sociale est *aussi* une histoire culturelle. Comme le montre notre numéro, la pratique d'une «nouvelle histoire sociale» a apporté de nouveaux questionnements et de nouvelles perspectives méthodologiques. Toutefois, la multiplication des approches fragilise l'histoire sociale sur le plan de la formation en tant que discipline. Il existe un risque de la voir confinée à des domaines spécialisés, peu mis en valeur, en proie à une conjoncture changeante, souvent au gré d'effets de modes. Reste cependant l'exigence centrale du «social» en tant que concept, lequel nécessite non seulement une sensibilité aux inégalités sociales, mais aussi de thématiser les «grandes questions» liées aux structures et processus de la société, sans pour autant oublier de porter un regard sur la diversité des manifestations culturelles et leurs significations. Nul doute que ce début de 21e siècle, à l'âge de la concentration mondiale et incontrôlée des pouvoirs économiques, a besoin d'une telle histoire.

Katja Hürlimann, Frédéric Joye-Cagnard, Mario König, Stefan Nellen, Daniela Saxer

Notes

1 Une histoire détaillée de la discipline manque à ce jour. Voir: Christoph Maria Merki, «Histoire sociale», *Dictionnaire historique de la Suisse (DHS)*, http://hls-dhs-dss.ch/textes/f/F8431.php (version du 4. 12. 2006); Mario König, «Neuere Forschungen zur Sozialgeschichte der Schweiz», *Archiv für Sozialgeschichte* 36 (1996), 395 f.; Hans Ulrich Jost, «Sozialwissenschaften als Staatswissenschaften», in Claudia Honegger et al. (Hg.), *Konkurrierende Deutungen des Sozialen. Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich 2007, 83–182.

2 Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, 18 f.

3 Voir sur ce point Jakob Tanner, «‹Das Grosse im Kleinen›. Rudolf Braun als Innovator der Geschichtswissenschaft», *Historische Anthropologie*, 18/1 (2010), 140–156.

4 Ceci se reflète d'ailleurs dans l'éditorial du premier numéro au printemps 1994.